

GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE DRESDEN

Ehemalige Untersuchungshaftanstalt der Bezirksverwaltung
Dresden des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR



NEWSLETTER – GEDENKSTÄTTE BAUTZNER STRASSE. April 2021
(Ausschnitt)

#DIE MAUER. GESCHICHTE – TRAUMA – SYMBOL

Besiegt – Befreit – Bedroht Lehrjahre der Angst nach 1945

Ein Historiker unserer Tage hat gemeint, die DDR habe sich „mit der Mauer selbst ein groteskes Mahnmal für die Unmenschlichkeit ihres Systems errichtet [...]. Die Mauer war ein Symbol des kommunistischen Unrechts, das jeder sehen und berühren und somit sinnlich erfahren konnte.“ Angemerkt sei, dass man die Mauer allenfalls von Westen her berühren konnte; von Osten drohten Wachtürme, Todesstreifen und schussbereite Grenztruppen.

Wer die Mauer als letzte Konsequenz einer rigorosen Abwehr der DDR-Elite gegen die eigene Bevölkerung und deren Wunsch nach Freiheit verstehen möchte, muss zurückblicken auf die ersten Jahre der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und DDR. Das heißt nicht, dass „August 61“ eine zwangsläufige, gar automatische Folge der Ereignisse und Erfahrungen nach Kriegsende gewesen sei. Geschichte verläuft nicht linear und zielgerichtet – letztlich kam es auf Akteure und Mitläufer, Ideologen und Zuschauer an, was im Lauf der Jahrzehnte aus der DDR geworden war. Deren Nomenklatura glaubte, 1961 der Bevölkerung einen „antifaschistischen Schutzwall“ als Riegel vorschieben zu müssen.



Stadtgeschichtliches Museum Leipzig PL 50/12

Diese Form der gewaltsamen Abschottung wurzelte nicht allein in den Verwerfungen des „Kalten Krieges“, der Systemkonkurrenz von „West“ und „Ost“ oder den außenpolitischen Vorlieben des „Großen Bruders“, der „Freunde“ – also der poststalinistischen Sowjetunion. Eine Ursache hatte der Mauerbau in einer verqueren Emotions- und Gefühlskultur, im sozialpsychologischen Setting, das die Machthaber des ostdeutschen Realsozialismus mit ihrer Bevölkerung verband bzw. von ihr trennte. Misstrauen, Angst, Kontrollwahn und die Erotik der Macht prägten die sozialen, politischen und persönlichen Beziehungen der politischen Elite untereinander, vor allem aber die Herrschaftsweise der Nomenklatura über die „sozialistische Menschengemeinschaft“ im eigenen Land.

Dieser geheime Lehrplan autoritärer Herrschaft wurde in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs und den Jahren danach entwickelt, erprobt, verordnet und durchgesetzt – von den Betroffenen aber erlitten und traumatisch verinnerlicht. Mit der vorrückenden Roten Armee kam Mitte 1945 ein Sieger ins Land, dessen Menschen selbst gezeichnet waren von „totalem Krieg“ und „Völkermord“ der Jahre ab 1941. Dazu kam bei vielen Sowjetbürgern und Soldaten die Erfahrung des Alltags im stalinistischen System, dessen Brutalität gegen die eigene Bevölkerung sich schon vor Kriegsbeginn exzessiv entfaltet hatte. Kein politisches System des 20. Jahrhunderts hat so viele

Gefolgsleute, „Genossen“ und „Untertanen“ liquidiert, misshandelt, verfolgt und eingesperrt wie der Stalinismus (was die Verbrechen des Nationalsozialismus weder aufwiegt noch entschuldigt).

Kaum hatte die Rote Armee die Reichsgrenze in den deutschen Ostgebieten überschritten, entlud sich dort eine Orgie der Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, die durch den hartnäckigen Widerstand einzelner Wehrmachtseinheiten noch weiter angeheizt wurde. Zerstörung, Misshandlungen, Vergewaltigungen, Plünderungen, regellose Verhaftungen und Verschleppungen wurden in den letzten Kriegsmonaten trauriger Alltag im Ausnahmezustand der deutschen Kriegsgesellschaft, die dem Ende zuging. Diese brutale Gewalt widerfuhr allzu oft auch Menschen, die in der Roten Armee ihre Befreier ersehnt hatten, also sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Für Stalin aber waren Sowjetbürger in deutscher Hand „Vaterlandsverräter“ und „Kollaborateure“, die sodann aus deutschen Lagern und Gefängnissen in solche der Sowjetunion übergingen.

Nach der deutschen Kapitulation setzte sich der Schrecken für Viele fort. Die SBZ erhielt nicht die Chance freier, gar demokratischer Verhältnisse, sondern sie wurde zum Satelliten des stalinistischen Systems. Die Rote Armee, die sowjetischen Geheimdienste und moskautreue deutsche Kommunisten waren die neuen Machthaber und willfährigen Handlanger einer Besatzungspolitik, die die Welt im Freund-Feind-Schema wahrnahm und entsprechend sortierte.

Zum politischen Druck kamen die existenziellen Sorgen vieler Menschen in zerstörten Städten und Dörfern. Ströme von Flüchtlingen und Vertriebenen machten das Leben unter chronischen Versorgungsengpässen nicht einfacher; zu den Alltagsorgen kam die Sorge um vermisste und ferne Väter und Söhne – Soldaten der Wehrmacht mit ungewissem Schicksal. Die Besatzer wie die deutschen Verantwortlichen versuchten zwar, die Versorgung der Bevölkerung mit dem Notwendigsten sicherzustellen – dafür gab es auch gelungene Beispiele. Doch der Kontrast zu ähnlichen Problemlagen und deren Lösungen in den Westzonen war denkbar groß – dies sprach sich herum.

Was aber lernt der Einzelne in solchen Verhältnissen? Sicherlich auch, wie wichtig Menschen sind, auf die man sich verlassen kann und denen man traut. Prägend und für die folgenden Jahrzehnte Signatur wie Erblast aber war die Erfahrung ständiger Angst vor Armee, Polizei und machtbewussten, kommunistischen Kadern. Wohlverhalten wie falsches Verhalten waren schwer kalkulierbar gegenüber einer Kontroll-, Verhaftungs- und Verfolgungspolitik, die unregelmäßig, willkürlich und schwankend agierte – und deren wirkliche Motive im Dunkeln lagen. Sollte man sich anpassen (aber woran?), sollte man schweigen (aber wie laut?), sollte man wegsehen (aber wohin?), sollte man mitmachen (aber wo)?

Zur existenziellen Angst vieler Menschen kam die strategische Unsicherheit, wie man ein „neues Leben“ aus den „Ruinen blühen“ lassen sollte; wie es gelingen könnte, Tritt zu fassen in einer bodenlosen Situation zerschlagener Gewissheiten, fraglicher Vergangenheiten und einer allzu offenen Zukunft. Viele solcher Fragen sind nicht nur in gesellschaftlichen Ausnahmesituationen, sondern auch in der „Normalität“ relevant – und sie sind auch alles andere als Fragen „von Gestern“.

Eine mögliche Antwort ist das, was nach 1945 in Ostdeutschland massenhaft geschah: Man kann weglaufen aus unfreien Stücken und Verhältnissen... oder mutig Aufbegehren wie am 17. Juni 1953 – was uns in einer der nächsten Folgen beschäftigen wird.

* * * * *

Herzliche Grüße

Ihr Gedenkstätten-Team

PS:

Gern können Sie den Text an Interessierte weiterleiten.

Falls Sie unseren Newsletter nicht mehr erhalten wollen, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail. Wir werden dann Ihre E-Mail-Adresse im Verteiler löschen.

Die Arbeit des Trägervereins der Gedenkstätte Bautzner Straße wird mitfinanziert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts sowie durch die Kulturförderung der Landeshauptstadt Dresden.



gefördert durch
das Amt für Kultur und
Denkmalschutz



Dresden.
D L E S S A

Die Arbeit des Trägervereins der Gedenkstätte Bautzner Straße wird mitfinanziert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtages beschlossenen Haushalts sowie durch die Kulturförderung der Landeshauptstadt Dresden.